

und sagte: „Was ist schließlich schon dabei. Beißen können sie uns auch nicht mehr.“ Dabei erfaßte er, jäh entschlossen, mit beiden Händen auch schon die oberste Steinstufe, hob sie hoch und wälzte sie zur Seite. Ein schwarzes Loch klaffte und daraus hervor kam uns ein ungemein starker Modergeruch entgegen, der um so mehr auftrieb, als es rings um die Kapelle schon grünelte und die Bäume mit schwellenden Knospen dastanden. Es war der Atem der Unterwelt, der uns mitten am hellen Voerfrühlingstag traf, und ich bekam einen ordentlichen Schrecken, als Emil sich durch das entstandene Loch etwas hinabließ. — „Nichts zu sehen,“ sagte er nach einer Weile. „Nur Totenknochen. Wahrhaftig nichts als Totenknochen.“

Ich wollte ihn eben am Arm fassen, um ihm aus seiner halb hinabgelassenen Stellung heraufzuhelfen, da horte ich wieder seine Stimme. Aber diesmal kam sie schon ganz tief herauf, so weit hatte er sich hinabgelassen. „Es ist fast hell hier,“ erklärte er. „Durch die Staffellücke fällt das Licht ganz schön herein.“ — Dann horte ich eine ganze Weile nichts mehr und ich wußte, Emil war so verwegene geworden, daß er zwischen den

Totenknochen tatsächlich nach dem Baroller suchte . . . Indessen wuchs in mir das Grauen noch immer mehr, zumal ich mir vorzustellen suchte, was nun war: Mein Kamerad, der Lebendige, der stets für mich einsprang, wo es galt, mitten unter den Toten! Weiß Gott, was ihm passieren kann! Wenn ein Knochenberg einfällt und ihn verschüttet! Unter Hunderten und Tausenden von Totenschädeln begraben!

Und da stand ich auch schon vor dem schwarzen Loch und schrie: „Emil, Emil, komm doch herauf!“

Jene Totenstille, die diesem Ruf folgte, werde ich wohl nie vergessen. Es war mir, als wäre mein Freund da unten zu einem lautlosen Schatten ausgelöscht worden. Aber ebensowenig werde ich wohl auch das vergessen, was dann kam: Ich hörte nämlich, während ich fieberhaft nach einem Geräusch in der Tiefe horchte, plötzlich ein Lachen, ein hemmungsloses, unbändiges Lachen. Wenn ich auch von neuem erschrak davor, und es nicht fassen konnte, aber ich fühlte es doch deutlich: Emil hatte gerade durch seinen Abstieg zu den Toten alle Furcht überwunden, und die unbändige Lebenskraft in sich geweckt, einfach heraus-

zulachen über all den Schrecken, den ich oben im hellen Tageslicht ausstand.

Und nun folgte das Wunderbare: Aus der finsternen Lücke heraus langte Emils Arm, gereckt wie eine osterliche Fahnenstange, und in der Hand lag, von der Sonne hell beschienen, der Baroller. Er war so hell und laut in diesem Augenblick, wie er mir trotz aller bisherigen Pracht nie zuvor erschienen war; als wäre da unten in der Finsternis auch in ihm erst das eigentliche, innerste Leuchten erwacht . . .

Verwirrt stand ich noch da, als Emil längst die Steinstufe wieder über das schwarze Loch gelagt hatte, bis er plötzlich zu mir sagte: „Man braucht nur ein bisschen Mut zu haben. Die Furcht verzicht ganz von selber, und den heraufgehobenen Baroller mit einem kräftigen Schwung die Straße entlangwarf.“

Nachdem er mir hierauf den seinen zum Nachwerfen gegeben hatte, tat auch ich wieder den großen Schwung, und wir beide liefen den leuchtenden Kugeln nach, als flöge das auferstandene Leben vor uns her.

Gottfried Kolweil.

molt sich die ganze Familie am Ostermorgen bis hinunter zum kleinsten Nuckellutscher vor dem Lautsprecher, und der Feiertag wird ganz sachlich mit zehn Kniebeugen, verschiedenen Rumpfbeugen und noch einzeln mehr für des Körpers Wohlergehen eingeleitet, und hinterher gibt es eine tüchtige Portion Haferflockensuppe, die ja immerhin sehr bekömmlich, aber für die Erzeugung einer gediegenen Feiertagsstimmung wenig geeignet ist. Aber nun kommen doch endlich die Ostererzeugnisse seiner Nachkommenschaft einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, was wiederum mit seinen Folgeerscheinungen die Osterstimmung wenig fördert. Im Gegenteil! Was Wunder, daß in diesem Zusammenhang auch der Osterbraten, eine wohlhabere Portion roher Mohrrüben mit grünem Salat in Himbeertunke — Rohkost ist doch Trumpf — wenig befreiend und erheitend auf die Gemüter wirkt. Schließlich, wozu auch, Ostern ist doch nicht einfach zum Vergnügensin da. Ostern ist da, daß Max als Mittelstürmer gegen den Fußballverein „Hartes Leder 08“ antreten und sich verschiedene chronische Beulen und ein ladiertes Schienbein holen kann, daß Läschen zum Führlies in die „Nasse Diele“ gehen kann, um den heißumstrittenen ersten Preis im English Walz zu erlangen, daß Vater endlich dazu kommt, die Leitartikel der letzten vierzehn Tage gründlich durchzubuchstabieren. Und wenn ihm das zu langweilig wird, dann zähnt er mal tüchtig und gibt Mutter die in der Sofaecke säuflich eingedrückt ist, einen rutzigen Nasenstüber: „Komm, geh'n wir nebenan in'n Kintopp, da spielen sie so einen schönen gruseligen Film“. Und so geht's. Aber wenn es hochkommt, und wenn es ganz herrlich gewesen sein soll, dann ist Ostern eben ein gut ausgeglichenes Weekend gewesen, mit einem Haufen Konservendosen, Spirituskochern und zentnerschweren Rucksäcken, nicht einem darauffolgenden unausbleiblichen Schnupfen von Feiertagsgüte. Gewiß gibt es auch noch genug Leute, die ganz genau wissen, was sich zu Ostern gehört, und was sie sich und ihrem Kredit schuldig sind. Und da sie vermehrt der einschlägigen Literatur eingeweihten darüber im Bilde sind, daß Ostern irgendwie auch mit der erwachenden Natur in Verbindung gebracht werden kann, ziehen sie ihren blankpolierten Hundertpfennigen aus dem Stall, satteln ihn mit einem umfangreichen Korb voll netter Sachen für den Magen und die Kehle und mit einem Koffergammophon dazu und brausen mit gefährlichen Geschwindigkeiten, wohlhütig in eine Staubwolke gehüllt, hinaus in die Natur. Und wo sie ein Fleckchen erspähen, das ihnen geeignet erscheint, die gediegene Grundlage für die beabsichtigte Osterstimmung zu bilden, steigen sie aus, packen ihren Korb aus, gruppieren sich malerisch um eine untadelig blütenweiße Serviette und beleben die friedlich gesonnene Natur mit dem schönen Schläger von dem armen Gigolo. Und wenn die Grammophonplatten alle durchgespielt sind, und auch das EBbare dem Erdboden gleichgemacht ist, dann summeln sie sich alle schon ein, — denn der April hat es immerhin noch in sich — und warten andächtig auf das erlebende Glücksgefühl, von welchem die Dichter behaupten, daß es von dem Anblick der frühlingsheiteren Natur erzeugt wird, soweit die liebe Ostersonne sich dieserhalb leise weinend hinter eine mitleidige Wolke verkrümelt. Das ist ja nun alles ein ganz klein wenig übertrieben, — aber wirklich, nur ganz ganz wenig. Hat man da nicht recht, wenn man sagt: „Ja ja, — die gute alte Zeit!“ Und so wollen wir denn trotz Sachlichkeit und Rohkost uns an einer erklecklichen Anzahl ganz unschlicher Marzipan-Ostereier wenigstens noch einmal den Mäuren in gebührende Unordnung bringen, — ehe es vielleicht zu spät ist.

Zeichnung und Text von H. M. Peter.

